

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1900)
Heft: 5

Artikel: Professor Dr. Hilty und der Burenkrieg
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801403>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede.

Offizielles Vereins-Organ des Schweizerischen Friedensvereins.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthaltend das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2. — (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3. 60. Einzelne Exemplare à 10 Cts.

Inserate per einspaltige Petitzeile 15 Cts. — Das Blatt erscheint am 5. und 20. jeden Monats.

Redaktion: Für den Vorort des Schweizerischen Friedensvereins, zur Zeit in Bern, R. Geering-Christ, Eulerstrasse 55, Basel. — Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten

Inseraten-Regie: Orell Füssli-Annoncen Bern, Zürich, Basel, Lausanne, St. Gallen, Luzern, Chur etc.

Inhalt: Motto. — Zum Burenkrieg. — Professor Dr. Hilty und der Burenkrieg. — Friedensoppositionen. — Das moderne Heldentum. — Krieg und Hungersnot. — Zur Friedensbewegung. — Verschiedenes. — An die Sektionsvorstände des schweizerischen Friedensvereins. — Inserat.

Motto.

Ich habe gar nichts gegen Kriege —, mögen sie nur geführt werden von denen allein, welche sie wollen. Um so besser — geht aufeinander los, Ihr brutalen Schlächter, zerfleischt Euch gegenseitig, rottet Euch gegenseitig aus, die Erde wird aufatmen, wenn sie von Euch befreit ist! — —

John Henry Mackay „Die Anarchisten“.

Zum Burenkrieg.*

Im Süden Afrikas kenn' ich ein freies Land,
Dess' Volk den Deutschen und den Briten stammverwandt.
Es möcht' im stillen Thal, auf sonn'gen Heiden
In Ruh und Frieden seine Herde weiden.

Du Buren-Volk, sei auf der Wacht:
Der Brite strebt nach Gold und Macht.
Du kleines Volk, sei auf der Hut,
Wahr' deiner Freiheit höchstes Gut.

Auf dass der Brite seinen Reichtum noch vermehrt,
Hat er dies freie Volk zu knechten heiss begehrt.
Doch dieses geht dem Feinde kühn entgegen,
Und stürzt sich mutig in den Kugelregen.

O wackre Buren, kleine Schar,
Wie seid ihr gross und wunderbar!
Wie trotzt ihr kühn der Feinde Wut,
Wie stark ist euer Heldenmut!

Tot sind viel wack're Krieger, mancher General;
Es jammert alles Volk der Opfer grosse Zahl.
Die Blicke wenden flehend sich zum Himmel:
„Mach' bald ein End', o Herr, dem Kriegsgetümmel.“

Der tapfre Bur, der starke Held,
Er räumt dem Gegner nicht das Feld,
Bis dass er ruft nach blut'gem Krieg:
Uns ist die Freiheit, uns der Sieg.

Doch du, o greise Herrscherin auf Albions Thron,
Geblutet hat aus deinem Volk manch teurer Sohn,
Hast du vom Jammer nichts vernommen,
Dass Reu und Mitleid über dich gekommen?

Stell' endlich ein den Brudermord!
Ein Machtwort sprich, das Friedenswort!
Und segnen werden deine Hand
Die Völker all von Land zu Land.

Frau O.-H. in Basel.

* Obschon dieses Gedicht nicht in allen Teilen der Friedensidee dient, so haben wir es doch aufgenommen, da es ganz vom Gedanken der Völkerfreiheit beseelt ist.

Professor Dr. Hilty und der Burenkrieg.

In Nr. 3 unserer Zeitschrift haben wir einen Vortrag von Professor Dr. Hilty in Bern über „Den Burenkrieg in politischer und kriegsrechtlicher Beleuchtung“ erwähnt. Wir finden nun in Nr. 47 des „Berner Tagblatt“ einen ausführlichen Bericht über diesen Vortrag und können es uns bei aller Hochachtung vor der Persönlichkeit des Redners nicht versagen, einigen seiner Behauptungen kräftig entgegenzutreten. Nachdem Prof. Hilty im ersten Teile seines Vortrages die politische Seite des Burenkrieges erörtert hatte und bei allen Erwägungen zum Schlusse gekommen war, dass England entschieden im Unrecht sei, wandte er sich den kriegsrechtlichen Fragen zu. Hierüber heisst es nun im vorliegenden Berichte wörtlich:

„Eine grössere Reklame für den Krieg überhaupt, als den gegenwärtigen Burenkrieg, lässt sich nicht denken. Während die Buren in Gefahr standen, ihre einfache Lebensweise zu verbessern und dem üppigen Spekulantentum sich zu assimilieren, zeigt uns der Krieg das erhebende Schauspiel eines ganzen Volkes in Waffen, das für seine höchsten Güter kämpft und dessen Frauen und Töchter inzwischen unerschrocken ihren Platz ausfüllen; aber auch für England ist es kein Schade, wenn seine Football spielende vornehme Jugend, statt die Kriegsführung der Hefe des Volkes zu überlassen, zu ernsteren Aufgaben sich gezwungen sieht. Freilich, statt einer Aera des Friedens, wie die Haager Konferenz hätte können erwarten lassen, eröffnet der Burenkrieg wohl eher eine Periode der Kriege. . . . Zu fürchten ist für uns nicht Grösse der Staaten, Ueberzahl der Feinde, sondern Verweichlichung, Entnervung und feige Friedenssehnsucht, die lediglich der Furcht entspringt, in den eigenen Reihen.“

Der gegenwärtige Feldzug zeigt aber auch die Unzulänglichkeit aller Konventionen über Schiedsgerichte.“

Während wir bisher angenommen hatten, es könnte keine bessere Reklame gegen den Krieg und für die Durchführung von Schiedsgerichtsverträgen geben, als den gegenwärtigen Burenkrieg, behauptet Prof. Hilty das direkte Gegenteil. Die Beweise aber, die er für seine Behauptung aufstellt, sind nicht stichhaltig. Wird das kleine Volk der Buren nach seiner heldenmütigen Gegenwehr doch von dem übermächtigen England überwältigt, so müssen sich die bedauernswerten Ueberreste dieses tapfern Volkes erst recht mit den üppigen Engländern assimilieren; gelingt es aber den Buren, einen verhältnismässig günstigen Frieden zu erlangen, so werden sie trotzdem so zerschlagen sein, dass jedenfalls ihre Entwicklung ohne den Krieg eine weit günstigere gewesen wäre, trotz der „Verbesserung der Lebensweise“, die allerdings in diesem Falle etwas später eintritt. Hat der dreissigjährige Krieg Deutschlands Entwicklung gefördert; hat er das Land nicht vielmehr um Jahrhunderte zurückgebracht? Wie hier im Grossen, wird es dort im Kleinen sein. Was nun die „Football spielende

vornehme Jugend“ anbetrifft, so überlässt dieselbe im Grossen und Ganzen nach wie vor die Kriegführung, wie auch die Arbeit überhaupt, der „Hefe“ des Volkes. Diese ist ja gut genug dafür, zu schwitzen und zu bluten, wenn nur dieser „vergoldeten Jugend“ das Gold nicht mangelt und sie sich nicht in ihrem Sport muss stören lassen! „Ernstes Aufgaben“ jawohl, deren hätte sie genug. Man denke nur an das Elend der Arbeiter in London. Ernste Aufgaben gibt es allezeit, dazu braucht man keine Eroberungskriege heraufzubeschwören.

Auch den Hieb auf die Haager Konferenz und die „Unzulänglichkeit aller Konventionen über Schiedsgerichte“ müssen wir zurückweisen. Zu dem Gebäude, in welchem einst der Weltfriede durch die Hand der Gerechtigkeit gesichert werden wird, ist im Haag erst das Fundament gelegt worden; darum ist es unbegreiflich, dass schon heute über dem Schiedsgerichtverfahren der Stab gebrochen wird.

Schliesslich warnt der Redner vor unserer „feigen Friedenssehnsucht, die lediglich der Furcht entspringt“. Ein solcher Angriff schmerzt aus solchem Munde. War das „feige Friedenssehnsucht“, als Christus zu Petrus sprach: „Stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert ergreift, der soll durchs Schwert umkommen“? — Und Furcht kennen wir, die schwachen Friedensfreunde, ebenso wenig als David, welcher dem riesigen Goliath entgegenzog. Wir sind so siegesgewiss als er, und werden den Riesen Kriegsgott bekämpfen, bis er seine ungeschlagenen Glieder in den Sand strecken wird.

Aber ein Trostwort noch unserem Gegner: Wenn der Tag kommen sollte, da die schweizerische Freiheit von einem Feinde bedroht wird, also bevor wir den Kriegsriesen gefällt haben, dann werden wir „feige Friedensfreunde“, die wir ebenso sehr die Freiheit als den Frieden lieben, uns einstellen, gleich den Buren, Mann für Mann, und das Schwert des Geistes mit dem Schwerte unserer Väter vertauschen. Wir werden nicht wanken noch weichen und gerne unser Herzblut opfern für das hohe Gut der Freiheit, gerade so wie wir heute einstehen für ein anderes — den Frieden!

G.-C.

Friedensoppositionen.

Friedensfreunde, die heute mit Laien und Gelehrten in Berührung kommen, begegnen oft den längst widerlegten wie den neuesten Friedensoppositionen. Zu letztern gehört vor allem aus die Meinung: „Es würde die Menschheit ohne den Krieg verwehlichen, in Materialismus versinken und — moralisch versumpfen.“ Welche Lüge — wo ist dem Ebenbilde Gottes mehr Gelegenheit geboten, seine schlummernden Leidenschaften zu entfalten und moralisch zu sinken, als im Krieg, und hat nicht der Fortschritt und der Kampf ums Dasein bestens dafür gesorgt, dass von Verwehlichung nicht mehr die Rede sein kann. Fordern nicht die Kunst- und Gewerbeausstellungen, die Turn-, Gesang- und Schützenfeste, wie die stets ins Leben tretenden Neuerungen den Menschen zu unermüdlichem Fleisse auf. Durch wen aber werden die Früchte dieses Fleisses, das nach Jahrzehnten mühsam errungene Ziel, auf einmal zerstört, als durch den Krieg.

„Ja, ihr Friedensfreunde habt gut schwatzen“, sagt ein anderer, „es sind der Menschen zu viele geworden, sie stehen einander vor der Sonne und da ist der Krieg das Verminderungswerkzeug Gottes und gehört zu Gottes allweiser Ord. ung“, als ob der Schöpfer Freude daran hätte, wenn seine vernünftigen Geschöpfe, statt nach seinem Gebot sich zu lieben, einander zerfleischen wie die unvernünftigen Kreaturen. Nein, diese höchste Kraft, dieser Born der Liebe, dieser Ursprung alles Edeln und Schönen würde andere Mittel finden, wenn die Erde, die noch riesige unbewohnte Teile aufzuweisen hat, zu bevölkert wäre. Ein Eingriff in die Gesetze der Natur und Millionen Menschen würden sterben, ohne den längst zum Heidentum gehörenden Kriegsgott Mars. Wir hörten von Moltke: „Der Krieg wird den Krieg abschaffen,“ also nicht als Propagandamittel für den Massenmord, sondern als War-

nungs- und Abschreckungsmittel gegen denselben dienen. Gewiss kann der Kampf der Boers mit den Briten nicht als Kriegspropaganda, sondern als Weg zur Aufstellung von ständigen Schiedsgerichten angesehen werden; denn es ist kaum denkbar, dass England durch diese ihm teuer genug zu stehen kommende Annexionslust gleich zu weiteren Kämpfen ermutigt, wohl aber für künftige internationale Friedens- und Schiedsgerichtsverträge empfänglich werden wird.

„Ach, es ist ein schöner, anerkennungswerter, aber nicht ausführbarer Plan; denn die technische Schwierigkeit, welche sich der Abrüstungsidee entgegensetzt, ist die Herbeiführung des Gleichgewichts der Streitkräfte“, erwidert ein Dritter in philosophischer Stilblüte. Auch hier muss ich mein Veto einlegen. Der Friedensgedanke ist durch die sehr zahlreichen Vereine, die Presse, die hochherzige, vorher nicht dagewesene Initiative des Kaisers von Russland zu sehr ins Volk gedrungen, um auf halbem Wege stehen zu bleiben. Und — wenn auf einmal durch einen mächtigen Staatsstreich ein europäischer Kaiser oder ein starker Dreibund der alten Welt seinen Willen diktierte, was würde den europäischen Frieden hindern und was würde dem Wunsche „Frieden auf Erden“ und Abrüsten im Wege stehen?

Nur fest zusammenhalten, ihr Freunde des menschenbeglückenden Panners, zusammenhalten aber auch im Kleinen: Unterstützt das Friedensorgan, gedenkt der opferfreudigen Liebe Einzelner, die in uneigennützigster Weise der Friedenssache mit unermüdlichem Fleisse dienen. Unterstützt durch eure Vereinsaufträge den Drucker und Verleger, damit er ermutigt wird, seine Kräfte diesem so edeln Streben zu widmen und trotz alter und neuester Friedensoppositionen den Friedensfreunden treu bleibt.

Nur frisch voran
Und gehts auf Dornenwegen,
Das Edle bricht sich immer Bahn
Und erntet Gottes Segen;
Denn bald ertönt es: „Schach dem Krieg,
Der Nächstenliebe sei der Sieg!“

A. Bischoff.

Das moderne Heldentum.

Von
Wilhelm Unheld.

Der beklagenswerte Krieg im Süden Afrikas gibt uns Friedensfreunden Veranlassung, uns mit der und jener Frage zu beschäftigen. Eine solche Frage ist nun für heute die des modernen Heldentums und zwar die des modernen Soldatenheldentums. Ueber den Geschmack lässt sich nicht streiten; ich glaube aber, dass nicht viele denkende Menschen die Inschrift auf dem in München stehenden, für die im russischen Feldzug gebliebenen zwanzigtausend Bayer errichtete Denkmal, gerade geschmackvoll finden werden. Sie lautet, wenn ich mich noch recht erinnere: „Auch sie sind den Tod fürs Vaterland gestorben!“ Was der corsische Eroberungszug nach Russland und das Vaterland dieser zwanzigtausend Unglücklichen miteinander Gemeinsames hatten, mag vielleicht nur der gewusst haben, der diese Inschrift ersonnen hat. Ehrlicher wäre gewesen man hätte geschrieben: „Das von dem korsischen Schlachtenmenschen unterworfenen Bayern musste dessen Ehrgeiz zwanzigtausend seiner besten Söhne zum Opfer bringen.“ Doch was fragt die Geschichte oder deren Macher nach Ehrlichkeit, die eitle Ruhmsucht beherrscht ihr ganzes Denken und Wollen, und daraus entsteht gar oft das, was allem, nur der einfachen Wahrheit nicht entspricht.

In frühern Zeiten sprach und schrieb man von ehrlichem Soldatentod, und die Geschichte kennt nicht zu viele Namen, denen das Beiwort „Held“ anhaftet. Noch früher sprach man vom Landsknechtstod in freiem Felde. Das war zu der Zeit, als das Militär noch nicht die erste Rolle im Staat spielte, die Kriegerklasse noch nicht der erste Stand war, und wo es keinem Abgeordneten eines Landes je eingefallen wäre, die Unterofficiere geschmackvoll „Stellvertreter Gottes“ zu benamen.